

Winterthur und Weinland

Objektyp: **Chapter**

Zeitschrift: **Mitteilungen der Antiquarischen Gesellschaft in Zürich**

Band (Jahr): **41 (1959)**

PDF erstellt am: **26.06.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VI. Winterthur und Weinland

1. Woher der Brüelberg seinen Namen hat

Anno 1339 wurden „unter der Stadt am Brüel“ viele Juden verbrannt, weil sie das Trinkwasser vergiftet haben sollten, und 1401 brachen infolge eines Mordes in Dießenhofen vielerorts, auch in Winterthur, Judenverfolgungen aus. 27 Personen, darunter Kinder, wurden auf der Wiese beim Brüel mit Feuer hingerichtet. Ihr herzzerreißendes Geschrei erfüllte die Luft. Von dem Ge-brüel der an dieser Stätte Umgebrachten soll der anstoßende Berg den Namen Brüelberg erhalten haben.

2. Spuk im „Lämmli“

1771 spukte es in Jakob Zieglers Haus „zum Lämmli“. Der Hausbesitzer wollte den Spuk bannen lassen und stellte hiefür den Scharfrichter Paul Volmar an. Doch dieser bemühte sich vergeblich, das Gespenst zu vertreiben.

3. Zauberkundiger Viehdoktor

Dem städtischen Eichmeister versagte 1777 eine Ölpreße den Dienst. Der Eigentümer nahm an, böse Leute hätten sie ihm verhext. Er rief den Scharfrichter, den Zauber zu lösen. Der aber erklärte sich als zu schwach, um dem Bösen entgegenzutreten. Nun holte der Eichmeister den Viehdoktor von Pfaffhausen, der im Ansehen stand, über böse Geister Macht zu besitzen. Dieser machte allerlei Räucherwerk, sprach seltsame Worte, vollführte Gebärden und brachte mit seinen Künsten richtig die Öle wieder in Gang.

4. Sankt-Elms-Feuer zu Winterthur

Am „spitzigen Kirchturm“ zu Winterthur beobachtete man oft vor Gewittern ein Feuer, welches von der Mitte des Helms gegen den Knopf hinauffuhr. Die Winterthurer nannten es Sant-Elmus-Feuer und meinten, dieses Licht deute auf im Knopf verborgene Reliquien des heiligen Anselm.

Eine Untersuchung anlässlich einer Reparatur im Jahre 1700 zeigte, daß der Turmknopf keine Reliquien barg.

5. *Der stattliche Bauer*

Ein Herzog von Österreich ritt einst mit seinem Gefolge von Rapperswil nach Winterthur. Unweit der Burg Hegi erblickte er auf dem Felde einen pflügenden Bauern, der ihm auffiel, weil er mit edlen Gebärden das Ackergerät handhabte und stattliche Kleider trug. Die prächtigen Pferde führte ihm ein strammer Jüngling. Der Herzog betrachtete den edlen Graukopf und seinen Pferdehuben, hielt an und sprach zu seinen Begleitern: „Solch einen schönen Bauern mit einem so prächtigen Gespann habe ich noch nie gesehen!“ Der Hofmeister, der die Gegend kannte, klärte seinen Herrn darüber auf, daß jene vermeintlichen Bauern der Herr von Hegi und sein Sohn seien, die nicht verfehlen würden, ihm, dem Herzog, morgen in der Stadt als edle Herren ihre Aufwartung zu machen.

6. *Kölpeli*

Auf der Ruchegg bei Oberwinterthur fand man Spuren einer römischen Ansiedlung. Dort soll eine wichtige Festung gestanden haben. Als die Feinde einmal über den Rhein her ins Land drangen, belagerten sie auch diese Burg. Ihr Kommandant hieß Kölpeli. Er war aber ein Verräter, unterhandelte mit den Belagerern und übergab die Festung widerstandslos.

Der unrühmlichen Tat war auch ein entsprechender Lohn beschieden. Die Feinde stellten den Feigling in eine Grube und schütteten sie so zu, daß nur noch sein Kopf herauschaute. Dann warfen sie solange Steine nach ihm, bis sein Haupt vom Rumpfe getrennt war.

7. *Der Schimmelreiter*

Eines Abends, es war schon dunkel, fuhr ein behäbiger Landmann mit einem schweren Wagen, den seine vier Ochsen zogen, von Ellikon nach Rickenbach.

Da er Weg und Steg kannte, kam er trotz der nächtlichen Düsternis gut vorwärts. Und als es nun über den Höhen zu heitern begann und er um sich Tausende und aber Tausende weißer Nachtfalter schweben sah, wurde

er gar wohl aufgelegt. Er pfiß ein Schelmenliedchen vor sich hin. Dann lachte er laut auf, denn es kam ihm in den Sinn, daß es nach der Meinung der Leute hinter dem nahen Wäldchen, hinter dem eben der Mond in seiner ganzen geheimnisvollen Heiterkeit aufging, nicht geheuer sein solle. Vorhin hatte ihm die Wirtin zu Ellikon noch gesagt, daß sie nachts um kein Geld in dieses Holz gehen würde, das nun vor ihm lag und langsam auf ihn zuzurücken schien. Er lachte wieder und noch viel übermütiger auf, denn er mußte an die erschrockenen Augen der Alten denken, als sie zu ihm vom Spukwäldchen redete. Wie doch diesen Weibsbildern allerlei Geschichten durch den Kopf gingen.

Kräftig schwang er die Peitsche, also daß es knallte wie an einem Schützenfest. Nun war er hart an dem arg verschrienen Wäldchen, das friedlich, als die Wiege Tausender schlummernder Vögel, vor ihm stand.

Da kam hinter dem Hügel ein Reiter hervor, der einen schneetaubenweißen Schimmel ritt. Nicht daß sich der Fuhrmann vor Gespenstern gefürchtet hätte, aber es wollte ihn seltsam bedünken, daß der Reiter so lautlos über den steinigen Feldweg aufs Holz zuzuhalten vermochte; nicht einen Hufschlag vernahm man. Der Bauer redete den sonderbaren Reitersmann an, erhielt aber keine Antwort, was ihm noch verwunderlicher vorkam. Und jetzt sah er, wie der Reiter, völlig lautlos, über einen breiten Graben setzte und darnach unter den hohen Buchen verschwand.

Kopfschüttelnd trieb der Landwirt sein Ochsengespann an. Jetzt fuhr er ins Wäldchen hinein. Merkwürdigerweise wurde es darin nicht dunkler, obwohl der Mond nicht mehr zu sehen war. Je tiefer er auf dem Prügelweg ins Holz hinein geriet, desto heller wurde es. Es war, als ob die ungezählten Tautropfen, die an allen Laubblättern hingen, zu leuchten anfangen. Und jetzt sah er zu seiner Überraschung den Reiter auf dem Schimmel wieder durch den Wald zurück auf sich zukommen. Aber obwohl der Bauer mit seinen Ochsen wacker vorwärts zu kommen schien, und der Reiter unaufhörlich auf ihn zutrabte, wollten sie nicht zusammenkommen. Er hieb auf die Ochsen ein und rief aus: „In Teufels Namen, jetzt macht, daß wir zu diesem Wäldchen hinaus kommen. Es ist ja länger als von Pfingsten bis Ostern!“

Kaum hatte er's gerufen, so sprengte der Reiter wie's Wetter auf ihn zu, obwohl sein Schimmel den Boden kaum zu berühren schien. Und jetzt hielt er hart vor ihm und seinem Ochsengespann an. Nun war es dem Bauern anders. Es war ihm, man tauche ihn mit Leib und Seele in einen gefrorenen Teich, denn mit Entsetzen sah er, daß der Reiter seinen Kopf, wie ein Brot, unter dem Arm trug. Eine Zeitlang war er wie gelähmt, und die Zähne knackten ihm ineinander wie eine übel schließende Türfalle. Also hatten

die Leute in Ellikon doch recht: es ging in diesem Wäldchen um. Immer mußte er nach dem Reiter und seinem weißen Roß starren, die unbeweglich wie von Stein vor seinen Ochsen hielten.

So konnte es nicht bleiben. Er ermannte sich und geißelte verzweifelt auf die armen Tiere los. Aber die Ochsen zuckten wohl zusammen, brüllten dumpf und zogen gewaltig an den Strängen, brachten jedoch den Wagen nicht um eine Handbreit weiter. Was er auch tat, der Wagen blieb wie eingemauert stehen. Wütend sprang er auf und schlug mit dem Peitschenstiel nach dem unheimlichen Reiter. Da zerflossen dieser und sein Schimmel in ein Silbernebelchen. Aber wie der Fuhrmann auch auf das Zugvieh losprügelte, der Wagen kam nicht ab Fleck.

Ingrimmig spannte er seine Ochsen aus, ließ den verhexten Wagen stehen und trieb sie über den Waldweg nidsich. Und nun ritt auch der Reiter auf seinem Schimmel wieder vor ihm her, und es war, als wollte das Holz, das doch sonst kaum etliche Steinwürfe lang war, in Ewigkeit nie aufhören.

Jetzt krächte irgendwo der Hahn, und Reiter und Roß waren wie weggeblasen. Der Bauer aber stand mit seinen Ochsen am Waldausgang, und der Mond schien friedlich über Weg und Steg. Mißmutig machte er sich mit seinem Doppelgespann nach Hause. Es tagte, als er dort ankam. Am hellen Mittag holte er seinen schweren Wagen, der nun wie geschmiert durchs Wäldchen heimzu rasselte.

8. Die goldene Stadt

Bei Dinhard ist ein Wald, und wenn man dort drin wandert, so wird es einem ganz sonderbar zumute. In diesem Walde war nicht immer gut jagen. Es gab gewisse Tage, an welchen sich erfahrene Jäger nie auf die östliche Seite wagten, weil dort eine goldene Stadt sei, in deren Weichbild jeder Uneingeweihte unfehlbar von Schwindel und Ohnmacht befallen werde. Es war schon zu spät, wenn man die prächtigen Häuser durch die Baumstämme leuchten sah.

Der Jäger Hans Hug, der, ein Reh verfolgend, in diese Gegend geraten war, sah noch eben, wie das Tier sich in eine schöne Jungfrau verwandelte. Es fing ihm an zu schwindeln, und als noch ein kleiner, häßlicher Zwerg von einem Obstbaume herniedersprang und ihn mit einem Stocke schlug, fiel er vollends in Ohnmacht.

Als er wieder erwachte, war die Sonne verschwunden. Über ihm rauschte der dunkle Wald. Er selbst lag in einem tiefen, schmutzigen Graben, und als er sich aufrichtete, sprang eine Ratte über ihn hinweg, welche ein „Nadelhölzchen“ in der Schnauze trug.

9. *Der Traubenhänsel*

Neben dem Böölimaa war früher im Weinland der Traubenhänsel eine Schreckgestalt. Wenn die Zeit der Weinlese kam, pflegte man vornehmlich den Kindern zu drohen: „Wänn d i d Räbe gooscht und Truube nimmscht, so chunt der Truubehänsel mit dem Hooggen und zeert di in Boden ie!“

10. *Der Haarsee bei Henggart*

Über diesen kleinen See war früher in der Umgebung die Meinung verbreitet, daß er fruchtbare und teure Jahre ankündige. Trockenheit im Frühling galt für erstere, der Wasserreichtum für letztere als untrügliches Zeichen.

11. *Das goldene Kegelspiel*

Eine Stunde von Winterthur liegt die alte Mörsburg mit ihren gewaltigen Mauern. Eine Viertelstunde davon, beim Dörfchen Sulz, stand vormals ein anderes Schloß, Sulz genannt. Beide Burgen, Mörsburg und Sulz, sind, wie die Leute sagen, durch einen unterirdischen Gang verbunden. In diesem Gange sitzt ein schönes Fräulein. Zu deren Füßen liegt ein schweres, goldenes Kegelspiel mit goldenen Kugeln, und ein großer, schwarzer Hund liegt daneben. Das Fräulein wartet, in diesen finsternen Gang gebannt, bis ein reiner Jüngling kommt. Nur einen solchen läßt der Hund nahe treten. Alsdann kann der Jüngling die Jungfrau mit drei Küssen erlösen und sie samt dem Kegelspiel heimführen.

12. *Höltis Grab*

Links an der Straße von Winterthur nach Frauenfeld, nicht weit von Oberwinterthur, steht ein schöner Eichenwald, Höltis Grab genannt, von dem folgende Sage geht. In alten Zeiten stand an der Stelle, wo jetzt Oberwinterthur liegt, eine große Stadt. Ein feindliches Heer lagerte sich um die Stadt und mühte sich lange Zeit vergeblich ab, dieselbe zu erobern. Schon war das Heer im Begriff, die Belagerung aufzuheben und abzuziehen, als ein angesehener Bürger, Hölti, für eine große Summe Geldes dem Feinde einen geheimen Gang zeigte, durch welchen er während der Nacht in die Stadt eindringen konnte. Aber die wachsamen Bürger bemerkten zur rech-

ten Zeit noch die drohende Gefahr und schlugen den Feind zurück. Höltis Verrat wurde entdeckt. Zur Strafe wurde der Verräter lebendig begraben und ihm ein Rohr in den Mund gesteckt, das bis über die Oberfläche der Erde heraufreichte, damit er nicht ersticke, sondern vor Hunger sterben müsse. Höltis treue Gattin wachte an seinem Grabe bis zu seinem Ende und ließ dann an der Stelle des Grabes den Eichwald pflanzen, der heute noch steht.

13. *Der Fröschenzins von Herten*

Nahe bei der Thur, in der Nähe der Ortschaft Ellikon, liegt Herten, das früher nur aus vier Bauernhöfen bestanden haben soll. Nicht weit davon erhob sich einstmals die Burg gleichen Namens, zu deren Füßen sich ein Teich befand. In diesem Wässerlein hauste eine Unzahl Frösche.

Auf der Burg Herten wohnte vor Zeiten ein Edelräulein, das konnte nicht schlafen, weil die Frösche im Teiche bei Nacht einen abscheulichen Lärm verführten. Damit sie fürderhin nicht mehr in der Ruhe gestört würde, befahl sie den Besitzern ihrer Höfe, abwechselnd des Nachts die Frösche zu verscheuchen oder zum Schweigen zu bringen.

Mit der Zeit aber wurden die Leute von Herten dieser lästigen Nachtarbeit überdrüssig, und sie vermochten zu erwirken, daß die Bewohner des Schlosses eigens zu diesem Zweck einen Wächter oder Scheucher bestellten, wogegen die Lehenbauern selbst eine jährliche Abgabe entrichteten. Diese Abgabe nannte man scherzweise den Fröschenzins.

Auch als die Burg später nicht mehr bewohnt war und der Burgstall in den Besitz des Karthäuserklosters Ittingen gelangt war, zahlten die Hofleute diesen Fröschenzins regelrecht an das Kloster, bis sie sich in neuerer Zeit davon loskauften.

14. *Die Hexe in Rickenbach*

In Rickenbach hielt man eine Frau, „Fösterli Heiris“, für eine Hexe. Man glaubte, wenn man ihr kuhwarme Milch gebe, ohne Salz beizumischen, so werde die betreffende Kuh, von der die Milch stamme, rote, d. h. blutige Milch geben. Man redete ihr nach, sie verzaubere das Vieh. Man will gesehen haben, wie sie in einer gewissen Nacht an den Wänden herumkroch. Sie hatte viel Sonderbares in ihrem Benehmen; nie ging sie mit anderen zu gleicher Zeit an die Arbeit. Gern trug sie Nastücher um den Kopf. Hatte sie viele umgebunden, so blieb, wie man glaubte, das Wetter schön; hatte sie keine,

so rechnete man mit Regen. Man sagte, sie könne nicht sterben, bis ihr ihre Tochter das Hexenamt abnehme.

15. *Der heilige Mönch Notker*

ist aus dem gleichen Sachsengeschlechte wie Kaiser Otto entsprungen. Seine Mutter war eine Gräfin von Kyburg. Er wurde in einem heiligen Orte im Thurgau geboren, in der Burg, die Helligöw hieß; also standen zu seiner Zeit schon Schloß und Stadt *Elgg*. Darüber, wie die Herrschaft *Elgg* von dem Geschlechte der Notker an St. Gallen gekommen ist, finde ich keine Auskunft. — So berichtet Junker Hans von Hinwil, der Inhaber der Herrschaft *Elgg*, 1535 in seinen Schriften.

16. *Von der Kirche Elgg*

Im Volk geht die Meinung, daß zum Bau der Kirche von *Elgg* (im Jahre 1508) die Ruine der Burg Herten bei Unterschneit als Steinbruch verwendet wurde.

17. „*Wildsäue*“

Die Einwohner eines namhaften Dorfes im Weinland nannte man früher neckischerweise „*Wildsäu*“. Diesen Spitznamen führte man auf folgende Begebenheit zurück. Einmal zur Zeit der Kornernte hauste in den Getreidefeldern des Dorfes ein Wildschwein, welches furchtbare Verwüstungen anrichtete und trotz aller Bemühungen nicht herausgelockt werden konnte. Da sagte jemand dem Gemeinderate, die wilden Schweine fräßen gerne Eier und riet ihm, einmal zu versuchen, ob man damit den Eber fangen könne.

Der Vorschlag gefiel dem Gemeinderate, und er beratschlagte lange hin und her, wie man ihn ausführen könne, ohne daß der, welcher dem ungebetenen Gaste die Eier streuen sollte, das Getreide noch mehr vernichte. Endlich kam man auf den richtigen Gedanken und beschloß Folgendes: Der Eierstreuer müsse sich in einen Korb setzen, und vier Mann sollen ihn durch das Getreide tragen, damit er keins zertrete. Bei jedem Schritt habe er ein Ei aus dem Korbe zu werfen.

Durch diese schlaue Tat wurde zwar der Eber aus dem Korn herausgetrieben, aber zugleich hatten die vier Männer es dermaßen zertreten, daß es zu nichts mehr zu gebrauchen war.

18. Der Isistempel in Benken

In der Gegend von Benken findet man einen Hügel und um denselben herum verschiedene Spuren von einem kleinen Tempel. Den ältesten Sagen zufolge war er der Isis gewidmet. Daher haben die Leute dem Hügel selbst den Namen „Isenbuck“ gegeben.

19. Vom Kleinriet

Nahe bei Alten ist das Wiesland „Kleinriet“ oder „Krähenriet“ an einem langgestreckten, niedrigen Hügelzug. Der selbst gehört zu Alten, während sich die Waldung der Gemeinde Marthalen noch eine Stunde weit gegen Alten hin bis dicht an das Dorf erstreckt. Die Überlieferung behauptet, im Kleinriet habe ein Hof gestanden, der zuletzt einer alten Jungfer gehörte. Als diese starb und die „Lauberen“ zwischen Marthalen und Andelfingen geteilt werden sollten, wollten die Altemer speziell die Reben, die damals und noch bis zu Menschengedenken den ganzen Hügelzug bedeckten. Daher erhielten die Marthaler das viele Holz am Buchberg.

Im Kleinriet stand — nach der Chronik im Kirchturmknopf — eine große Eiche, aus der im 17. Jahrhundert, als der Wind den Kirchturm abgeweht hatte, die Balken für dessen Neubau hergestellt wurden.

20. Wildensbuch

Eine wunderliche Behauptung hört man um Trüllikon und Andelfingen. Nicht weit von diesen Orten liegt das Dörfchen Wildensbuch. Dessen Einwohner glauben bis heute (1862) in allem Ernste, ihr Dorf sei der Mittelpunkt der Welt.

21. Die Mondfänger

Die Flurlinger wollten einst den Mond fangen. Zu diesem Zweck nahmen sie eine gut verschließbare Gelte und füllten sie mit Wasser. Als in einer hellen Mondnacht sich das bleiche Gestirn voll in der Gelte spiegelte, deckten sie diese weidlich zu, in der Meinung, den Mond darin gefangen zu haben. Sie trugen die Gelte nach Hause, wo sie den Gefangenen herausnehmen und betrachten wollten. Aber als sie den Deckel abhoben, war der Mond verschwunden. — Für den Spott brauchten sie allerdings nicht zu sorgen. Man nennt sie seither Mondfänger.

22. *Vom Schluuchebrünneli*

Wenn man vom heimeligen Weinländer Dorfe Marthalen auf der grünen Hochfläche der Lauberen südwärts in der Richtung gegen Alten der Geländekante folgt, wo die bewaldete Lauberenhalde sich gegen das weitgedehnte Niederholz senkt, gelangt man zu einem schattigen Tälchen oder Einschnitt im Abhang. In der Nähe zog sich der uralte Kirchweg von Andelfingen her nach Rheinau die Halde hinab. Dieser Geländeeinschnitt heißt „Schluuche“ (= Schlucht), und in geringer Entfernung von seinem oberen Ende plätscherte früher mitten im Wiesengelände ein Feldbrünnlein, auf der Karte „Kleinrietbrunnen“, im Volke aber das „Schluuchebrünnli“ genannt.

Früher kam, wie man erzählte, aus der Schlucht herauf ein altes, verhutztes Fraueli, in der landesüblichen „Stuuche“, das „Schluuchefräuli“. Es erschreckte die Kinder, besonders wenn sie den Brunnen trübten. Daher fürchteten sich die Kinder der in der Nähe arbeitenden Bauern, allein am Brunnen Wasser zu holen.

Ferner wurde dort nachts ein Reiter ohne Kopf gesehen. Aus diesem Grunde wollte beim Zunachten niemand mehr sich in der Gegend aufhalten. Auch wird erzählt, ein Einsiedler habe sich früher in der Schluuche aufgehalten.

In den dreißiger Jahren, also kurz vor dem zweiten Weltkrieg, wurde das Brünnlein auf dem freien Felde beseitigt; das Wasser ist nun in einer Brunnenstube am oberen Eingang der Schluuche gefaßt und etwas weiter unten in dieser fließt es aus einem Rohr in einen hölzernen Brunnentrog. Es ist von besonderer Frische und angenehmer Kühle.

23. *Das Schometgretli*

Der Schomet ist eine große Waldung auf dem Oberstammheimerberg. Er maß früher 322 Jucharten. Da er an der Kantonsgrenze gelegen ist und in den Thurgau hineingreift, wurde einst unter den angrenzenden Gemeinden darum gestritten. Nach einer fast hundertjährigen Auseinandersetzung wurde der Wald 1689 mehr oder weniger endgültig geteilt. Es mag in diesen Streitigkeiten oder auch schon früher allerhand vorgefallen sein, denn in diesem Walde geht das Schometgretli um.

Wenn man um Mitternacht durch den Schomet geht, erscheint es einem. Redet man es an, so kommt man sicher bis am Morgen nicht mehr aus dem Walde heraus.

Die Alten wissen noch, daß man die Kinder mit dem Schometgretli schreckte, wenn sie nicht zu Bett gehen wollten.

24. *Das Strählbrünneli*

An dem von Oberstammheim über den Berg führenden alten Weg nach Stein befindet sich fast auf der Paßhöhe ein altes Brünlein, das Strählbrünneli. Wer dort um Mitternacht vorbeikommt, kann Geistern begegnen. Der Gewährsmann, der darüber berichtete, meint, es handle sich um Märchenversetzer.

25. *Der graue Stein*

Im oberen Drittel des sandigen Hohlweges, der sich ob der Kirche von Unterstammheim zum Ebnet, einer schmalen Waldterrasse am Westhang des Stammheimerberges hinaufzieht, liegt der graue Stein, ein vor alters von der Bergkuppe herabgerollter Nagelfluhblock. Von dem geht die Mär, daß er sich einmal umdrehe, wenn er im Dorf unten elf Uhr läuten höre.

26. *Das Mörderbrünneli*

Es mögen wohl hundert Jahre her sein, als eine Frau beim Zunachten von Etwilen her auf der Landstraße durch den Wald gegen Unterstammheim heimkehrte. Da sah sie eine weiße Gestalt hinter sich her gehen bis zum Hof Oberbrunn. An dieser Stelle, also bevor man aus dem Walde tritt, heißt es im Mörderbrünneli. Hier soll einst die Steinerböttin (Botin nach Stein am Rhein) ermordet worden sein.

27. *Der Hund*

Noch um 1900 wollten einige wissen, daß man immer einen Hund sehe, wenn man spät nachts von Etwilen oder Nußbaumen nach Stammheim zurückkehre.

28. *Der silberne Pflug*

Der Gemeindebann Unterstammheim stößt an den Fuß des Rodelberges, eines vor Urzeiten durch einen früheren Rheinlauf vom Stammheimerberg abgetrennten, niederen Bergzuges. An diesem besitzen die Unterstammheimer — auf Thurgauerboden — noch ein ansehnliches Stück Gemeindegewald. Auf der Kuppe dieses Rodelberges, so hört man im benachbarten Schlattingen, aber auch in Unterstammheim erzählen, habe einmal eine Burg gestanden, und es sei dort noch jetzt ein silberner Pflug verborgen.

29. Das Heidenlöchli

Am Nordende des Stammheimerberges befand sich im Felsabsturz eine kleine Höhle, etwa fünf Meter unter dem Plateau. Von oben führte ein schmales Weglein zu ihr hinunter. Das war das Heidenlöchli, in dem, wie man hört, in alten Zeiten Menschen Zuflucht gesucht haben. Jetzt existiert es nicht mehr. Beim Bahnbau Anno 1874 wurde es beim Kiesbrechen zerstört.

30. Die Gründung des Klosters Rheinau

Als einst auf dem Platze, wo jetzt Schaffhausen liegt, nur ein Kloster und eine Schiffflände waren, fischte dort im Rhein ein reicher, vornehmer Edelmann. Darüber schläfrig geworden, lenkte er den Nachen, worin er allein war, in eine Bucht, legte sich nieder und schlummerte ein. Während er so im Schlafe lag, wurde der unbefestigte Kahn von den Wellen allmählich in die Strömung des Flusses gespült, und nun ging es mit ihm schneller und schneller dem Rheinfalle zu. Der Edelmann schlief noch immer und erwachte selbst dann nicht, als er mit dem Nachen den gräßlichen Fall hinabgerissen wurde. Als er die Augen aufschlug, lag der Kahn, unbeschädigt wie er, eine Stunde unterhalb des Rheinfalles an einsamem Ufer. Da erkannte der Edelmann, was mit ihm geschehen, und wie er wunderbar von Gott am Leben erhalten worden war. Zum Danke hiefür stiftete er an diesem Orte ein reiches Kloster: die Benediktinerabtei Rheinau.

31. Erlösung von zwei armen Seelen am Rheinflall

Als Bischof Konrad mit dem heiligen Ulrich beim Schlosse Laufen stand, sah er im Wasserstrudel beim Hin- und Herschäumen der Wellen zwei Vögel eintauchen und wieder emporsteigen. Da merkte der heilige Mann im Geiste, daß unter der Gestalt jener Vögel zwei Seelen verborgen seien, welche daselbst ob der Menge ihrer ehemals begangenen Freveltaten ihre Reinigung durchmachten. Daher wurden beide im Innersten von Mitleid gerührt. Ulrich zögerte nicht, für diese Verstorbenen sofort eine Messe zu lesen, und Konrad verrichtete am gleichen Tage die zweite Messe für sie. So haben sie durch ihre Frömmigkeit die beiden Seelen erlöst, denn nach der feierlichen Darbringung des Meßopfers wurden die Gestalten der Vögel nicht mehr gesehen.

32. Die Rosse am Rheinfall

Wer in einer Freitagnacht vor den Schaumstrudeln des Schaffhauser Rheinfalltes steht — aber mondhell muß es sein —, der sieht darin die Mähnen riesenhafter weißer Rosse flattern, die zwischen den Kalkriffen aus der Flut sich emporbäumen und dann mit den Wirbeln um die Wette den Sturz hinunterjagen.

Da steigen, so sagt man, die Pferde wieder aus der Flut, welche die Alemannen auf ihrem Zuge von der Mündung der Elbe nach den Quellen des Rheins dem Stromgott hier geopfert haben. Wie in den Schaffhauser Zeitbüchern zu lesen ist, sind vor nicht gar langen Jahren bei niedrigem Wassergang noch ihre Hufeisen zwischen den Felsritzen gefunden worden.

33. Das Geisterschiff am Rheinfall

Einst ist oberhalb des Rheinfalltes bei der Überfahrt über den Fluß ein blutjunger Schiffer im Kahne eingeschlafen. Den Schlafenden in seinem Kahne hat dann der Zug des Stromes mit Gottes sichtbarer Hilfe unverehrt über den grausen Felsensteig hinabgetragen. Statt Gott demütig für solch wunderbare Rettung zu danken, ist der junge Bursche durch das überstandene Abenteuer vielmehr übermütig geworden. In der Schenke, in der er auf die überstandene Gefahr hin den edlen Landwein sich gut schmecken ließ, anerkant er sich verwegen, um hundert Gulden noch einmal die schreckliche Fahrt zu wagen. Ein unheimlicher, fremder Gast, der hinterm Tische saß, ging die Wette ein, und der freche Jüngling machte wirklich die Gott versuchende Fahrt. Aber Schiffer und Kahn wurden von den schäumenden Wogen am Fuße des Rheinfalls spurlos verschlungen. In der gleichen Nacht aber, in der dies geschehen, will man viele Jahre ein Geisterschiff gesehen haben, wie dasselbe blitzschnell wie ein Pfeil mit dem gespenstischen Schiffer den Rheinfall hinabschoß und unten in dem Strudel verschwand.

Nach der Meinung der einen muß er die Schrecken dieser grausigen Fahrt endlos durchleiden, nach andern hat man das Geisterschiff am Rheinfall nicht mehr gesehen, seit die neue Eisenbahnbrücke den schwarzen Dampfwagenzug donnernd über den Rhein hinüberführt.

34. Das Äckelmümmelisbrünneli

Im Dorfe Pfungen befindet sich ein unter dem Namen „Äckelmümmelisbrunnen“ bekannter Brunnen, von dem die Volkssage erzählt, daß in ur-

alter Zeit an dessen Quelle ein wundertätiger Mann namens Äckelmümmeli mit Vorliebe geweilt habe. Das sei der heilige Pirminius gewesen, der von der Insel Reichenau her, wo er ein Kloster gestiftet hatte, öfters herüberkam und sich am klaren Schattenquell gottseligen Betrachtungen hingab. So wie die Insel Reichenau vor Pirmins Zeiten mit allerhand giftigem Gewürme, so war die Gegend um Pfungen mit großen Mengen giftiger Schwämme geplagt, welche die Viehzucht erschwerten. Und wie Pirmin die Reichenau vom Gewürm säuberte, reinigte er auch die Gegend von Pfungen von den lästigen und schädlichen Schwämmen. Auch hier richtete er ein geweihtes Kreuz auf und verrichtete kniend sein wunderkräftiges Gebet. Und wie das giftige Gewürm sich eilend aufmachte und die Reichenau verließ, so daß der See davon bedeckt war, so verloren auch die Schwämme ihre giftige Eigenschaft und die Bauern durften nun ohne Gefahr ihr Vieh auf die Weide treiben. Seit der Zeit blieb der Brunnen, bei dem sich Pirmin so gerne aufhielt, der Gegenstand der Verehrung des Landvolkes.

35. Der Viehdoktor als Zauberer

Seit Jahren war Hans Ulrich Groß, der Wullweber, in Brütten elend. Da zogen seine Angehörigen, es war Anno 1778, den alten Viehdoktor Irminger in Pfaffhausen bei. Der gab ihnen den Rat, sie sollten zu den Kräutern, die er ihnen gebe, Mehl und Salz nehmen und hinter drei Türen Kot zusammenlesen, dann drei Weidenruten nehmen und mit dem allem einen Rauch unter dem Patienten machen, „da es sich dann zeigen werde“. Nachdem die Leute diesen Rauch unter dem Leidenden entfacht, soll sich der alte Kühhirte Heinrich Baltensperger gezeigt haben, womit erwiesen war, daß er und seine Frau schuld und Ursache der elenden Umstände des Wullwebers waren.

36. Prophezeiung

Eine alte Frau zu Brütten erzählte 1917, sie wisse noch ganz genau, wie einmal zu ihrer Jugendzeit, so um die Jahrhundertmitte, ein kleiner Mann in der Stube hin und her gegangen sei und aus der Sibyllen-Weissagung erzählt habe: Es werde eine Zeit kommen, wo man sich mit Maschinen durch die Luft tragen lasse und die Wagen ohne Pferde fahren werden. Dann werde zu dieser Zeit, da die Weiden Rosen tragen werden, auf dem Rafzerfelde eine gewaltige Schlacht geschlagen, daß das Blut einem bis an die Knöchel reiche.

37. Vom „Hellreben“-Wein zu Brütten

Der Wein, der in den „Hellreben“ wächst, hat einen etwas sauren Ruf. Behaupten doch böse Zungen, es sei einmal in einem besonders guten Jahr passiert, daß eine Traubenbeere, die der Trottbäum nicht zu zerdrücken vermochte, über das Helltobel geflogen sei und in dem nahen Bläsihof im Stalle einem Ochsen ein Horn abgeschlagen habe.

38. Grenzstreit zwischen Brütten und Winterberg

An die Grenze zwischen der Brüttener Gemeindewaldung „Urwachs“, an der Steig gelegen, und der Korporationswaldung der Zivilgemeinde Winterberg knüpft sich eine alte Sage: Die Brüttener behaupten nämlich, der sogenannte Wöschbach, in welchem in mond hellen Nächten Waschfräulein ihr Wesen treiben sollen, habe in früherer Zeit die beidseitige natürliche Grenze gebildet; aber durch eine List habe Winterberg seine Waldung in der Vorhell zum Nachteil von Brütten vergrößern können. Und das ging so zu: Vor dem Gericht, das die Grenze festzusetzen hatte, erschien je ein Abgeordneter der beiden Ortschaften; die Richter konnten aber zu keinem Entscheide kommen und legten deshalb den beiden die Leistung des Eides auf. Der Winterberger, der daheim schon gedacht, er müsse wohl einen Eid leisten für seine Behauptung, daß sich die Grenze nördlich des Wöschbaches befinde, setzte einen Zylinderhut auf, in dem er einen Schöpfer (Milchmaß) und einen „Richter“, „Richtstrehl“ (Haarkamm) verborgen hielt, und so schwur er, so wahr ein Schöpfer und ein Richter über ihm seien, befinde sich die Waldgrenze ein gut Stück nördlicher. Der Abgeordnete von Brütten, der durch das kecke Auftreten seines Rivalen wahrscheinlich eingeschüchtert war, getraute sich nicht mehr, einen Schwur zu tun. So bekam Winterberg Recht, und heute bildet eine Straße die Grenze der Waldungen.

39. Der Felizitasbrunnen an der Steig

Im Kempttal wohnte ein armer Bauer namens Steffen. Der machte mit dem Teufel einen Vertrag, laut dessen er Geld und Schätze in Hülle und Fülle erhalten sollte. Nun waren aber seine Frau und auch seine Tochter Felizitas gute und fromme Personen, und drum mußte Steffen eine List gebrauchen, um seinen Reichtum heimzuführen. Er gab vor, er habe Nachricht erhalten, daß sein verschollener Bruder in Holland gestorben sei als

ein ungewöhnlich reicher Mann, und er, Steffen, müsse nun stracks nach Holland reisen, um sein Erbe in Empfang zu nehmen.

Er begab sich aber nur in die Heidenschlucht, einem verrufenen Ort im Kempptal, wo ihn der Böse mit Geld, Kostbarkeiten und Kleidern überhäufte. Von einer Gegenleistung wurde nicht gesprochen. Nach einiger Zeit kam der arme Bauer als ein vornehmer Herr durchs Kempptal heraufgeritten, und zwar mit großem Gefolge. Er baute sich in der Nachbarschaft eine Burg, bei deren Bau es unwahrscheinlich rasch vorwärtsging.

Kaum hatte er seine neue Behausung unter Dach, als auch schon ein Graf von Drachenstein sich als Gast anmeldete. Dieser sprang mit Geld und Gut um wie ein großer Fürst und wollte damit die Seele der schönen Felizitas gewinnen. Deren Seele hatte aber keinen Hunger nach Reichtümern dieser Art, und überhaupt kam ihr der Graf als nicht geheuer vor. Den Vater hingegen blendete der Glanz des Drachensteiners, daß er nicht merkte, wer der andere war. Nur soviel ging ihm ein, daß Geld und Vergnügen dauerten, solange der Graf seiner Tochter nachstellte. Deswegen hätte er sie ihm gern als Frau gelassen.

Aber als Felizitas sich weigerte, den Fremden zum Mann zu nehmen, wurde der Vater schrecklich böse. Das gute Kind flüchtete von zu Hause fort in eine Felsenhöhle. Aber der „Gottsebeiuns“ hatte es gemerkt, und mit dem Vater verfolgte er die Tochter. In ihrer Not bat diese den Himmel um Rettung, und siehe da, ihr Körper zerfloß an jener Stelle, an der plötzlich eine Quelle aufsprudelte. Die Verfolger, die geglaubt hatten, Felizitas hier zu erwischen, sahen sich vergeblich in der Höhle um. Da ihm die eine Seele entwischt war, wollte der Teufel, der sich jetzt dem Steffen in wahrer Gestalt offenbarte, die andere mitnehmen. Steffen floh, aber an der gegenüberliegenden Felswand stellte ihn der Böse und verwandelte ihn in einen Felsenturm, den man den Teufelsturm nannte. Aus Kummer starb Felizitas Mutter, das Schloß ging in Rauch auf, und die Diener verliefen sich.

Die Quelle aber, von den Nachbarn der Felizitasbrunnen genannt, sprudelte weiter und wurde ein Ziel der Pilger. Er besaß wunderbare Eigenschaften: er heilte Blinde und Lahme.

40. *Der Felizitasbrunnen*

Unweit der Römerstraße bei Brütten, beim Steigwald, ist der „Steig- oder Felizitasbrunnen“. Eine reiche Frau, die sich hier erlabte, ließ ihn errichten. Andere aber meinen, daß schon die Klosterfrauen zu Töß zum Wohl von Mensch und Vieh allda ein Brunnlein erstellt haben.

41. *Im Schatz*

So heißt ein Hügel westlich vom Roßberg an der Kempt. Es sind daselbst noch ansehnliche Reste einer Burg zu sehen, die vermutlich den Herren von Roßberg gehörte. Hier sollen unterirdische Schätze verborgen liegen. Das wußte man schon vor Jahrhunderten. Es kam auch einmal ein Walliser namens Martin Offner von Siders, der hier mit der Wünschelrute Schätze suchte. Die Rute zog; es wurde aber gleichwohl nichts gefunden.

42. *Die zwölf Weinfälscher*

Ein Handwerksbursche, der kein Geld mehr hatte, kam im Zürcherlande abends spät in ein entlegenes Wirtshaus und bat da für die Nacht um freie Aufnahme. Der Wirt versicherte ihm, alle Betten seien besetzt und alle Zimmer schon eingenommen bis auf eines. In diesem aber könne er niemanden beherbergen, denn wer je darin übernachtet habe, sei am Morgen tot aufgefunden worden. Doch der Bursche fürchtete sich nicht und ließ sich nicht abweisen. Er brauche, sagte er, nichts als eine Bibel, eine große Strohf Flasche voll Wein, zwölf Gläser und zwölf Kerzen; damit getraue er sich, es an jedem verhexten Orte auszuhalten. Der Wirt gab ihm das Verlangte, und so machte sich der Bursche damit in das gefährliche Zimmer hinauf, stellte die Kerzen angezündet auf den Tisch, legte die Bibel dazu und schloß ins Bett.

Mit dem Schlag der Mitternacht ging die Tür auf, und zwölf schwarze Männer traten an sein Bett. Der Bursche stand unerschrocken auf, schenkte jedem ein Glas Wein ein, trank mit ihnen guter Dinge und befragte sie zuletzt nach dem Grund ihrer nächtlichen Unruhe. Sie forderten ihn auf, mit ihnen zu kommen, alles solle ihm gezeigt werden. Jeder nahm eine der dastehenden Kerzen, er selbst seine Bibel mit, und so stiegen sie viele Treppen hinab in einen tiefen Keller. Hier fanden sich drei übereinandergestellte Truhen. Die Männer übergaben ihm die Schlüssel dazu und erklärten ihm, hier liege das Geld verschlossen, das sie einst mit Weinfälschung den Gästen und Reisenden ihr Leben lang abgestohlen hätten, vom Enkel und Urenkel bis zum Großvater und Urgroßvater, durch zwölf Menschenalter hindurch. Darauf verschwanden sie plötzlich. Der Wirt fand seinen Gast andern Morgens gesund und frisch und behielt ihn bei sich seiner Lebtag.

43. *Die versunkene Trotte*

Unterhalb Wülflingen liegt ein kleiner Sumpf. Der späte Wanderer, der an dieser Stelle vorbeikommt, verdoppelt seine Schritte, denn der Ort ist verrufen.

Vor alten Zeiten stand an der Stelle eine Trotte, Haldentrotte genannt. Da zog der alte, biedere Trottmaster Urban den Zehntenwein ein. Er genoß bei den Bauern das höchste Ansehen, da er gerecht war und keinen drängte. Sein Sohn war aber das Gegenteil von ihm. Er hatte sein Gut verpraßt und gelüstete nun nach den paar Gulden des Alten. In einer Herbstnacht stieg er in dessen Wohnung in der Trotte, erschlug den Schlafenden mit einem Beil und trug den Leichnam in die nahe Töb. Am folgenden Morgen fand man den zerschmetterten Leichnam am Ufer und glaubte, der alte Mann habe am Abend zu tief ins Glas geschaut, und es sei ihm darauf ein Unglück zugestoßen.

Den Sohn, der sich untröstlich zeigte und auf den kein Verdacht fiel, wählte die Gemeinde zum Trottmaster, hatte diesen Schritt aber bald zu bereuen. Er betrog nämlich die Leute, wo immer er konnte, zu seinem eigenen Vorteil. Wenn der Herbst vorbei war, lud er seine Kumpane zu wüsten Gelagen in die Trotte. Eines Abends erschien den Schlemmern der Geist des alten Trottmasters; ein furchtbares Gewitter zog sich über der Trotte zusammen, Donnerschläge fuhren nieder, Wassergüsse umbrausten das Gebäude, das Gebälk stürzte zusammen. Eine schauerliche Stimme aus den Lüften rief dem Trottmaster.

Am Morgen war die Haldentrotte nicht mehr, aber an ihrer Stelle ein stehendes Gewässer, das nach und nach zum Sumpf wurde. An hellen Herbstnächten sah man lange Zeit zur Geisterstunde aus dem Sumpf einen schwarz verummten Mann steigen, der auf dem Rücken einen Leichnam trug. Er eilte zur Töb hinunter, worauf man ein Plätschern hörte wie vom Fall eines schweren Körpers ins Wasser; das war der ruhelose Geist des Vaternörders.

44. *Die Blutbuche bei Buch am Irchel*

Im Gebiet der Gemeinde Buch am Irchel befindet sich auf dem niederen Stammberge eine stattliche Blutbuche, die zu den interessantesten Baumgestalten Europas gehört. Ihre Eigenart liegt darin, daß im Frühling, zur Zeit des Himmelfahrtstages, das zarte Grün der Blätter in ein leuchtendes Rot übergeht, das dem Baume ein auffallendes, fast magisches Aussehen verleiht. Um Pfingsten färben sich die Blätter neuerdings grün, und von nun an heben sich diese vom Buchenwald der Umgebung nur noch unmerklich dunkler ab.

Von dieser Buche erzählt man sich folgende Begebenheit:

In einer schweren Hungerszeit starb alles weit und breit bis auf drei Brüder. Die nährten sich kümmerlich von Wurzeln. An einem Frühlings-

tage erhaschten sie eine Maus, die sie zu verzehren gedachten. Nach langem Streite einigten sie sich, daß der jüngste der Maus das Blut aussaugen, die beiden andern das Fleisch genießen durften. Aber der erste fuhr mit der Maus so hastig an den Mund, daß sie ihm die Halsröhre hinabrutschte. Er starb daran. Der Hunger riß die andern hin, den Leichnam zu verzehren. Einige Tropfen des noch warmen Blutes besprengten dabei die Blätter einer jungen Buche.

Bald hernach bereuten die Brüder ihre Tat, so daß sie an derselben Stelle zu sterben beschlossen. Ein Jäger fand sie und erfuhr aus ihren letzten Worten ihr Schicksal. Man bestattete sie rund um den Buchensproßling, an welchem die Blutstropfen klebten. Im Frühjahr sproßten noch zwei weitere Buchen an diesem Orte auf, und sie brachten ebenfalls Blätter mit roter Farbe hervor.

45. Verschwundene Stadt

Nach dem Volksmund soll in der „Mattrüti“ bei Hünikon eine Stadt gestanden haben.

46. Gefährliche Brücken

Der Rheinübergang bei Schaffhausen und die Thurbrücke bei Andelfingen wurden in früheren Zeiten stets durch allerlei Spuk unsicher gemacht, und wenige passierten diese Stellen ohne Zittern und Beben.

47. Der Pfarrer als Feuerbanner

Als es ums Jahr 1860 in Berg am Irchel brannte, standen die an das brennende Haus angebauten Gebäude in Gefahr, auch zerstört zu werden. Da kam in der Not der Pfarrer. Der schritt um das brennende Haus herum und von da zum nahen Bach und durch diesen hindurch. Das Feuer folgte seinen Schritten bis zum Bach, in welchem es erlosch.

48. Alt-Wülflingen

Auf Alt-Wülflingen hauste als letzter Bewohner der Raubritter Graf Hugo. Seine Gemahlin war eine Edle von Multberg. Sie ertrug das Unwesen ihres Mannes aber nicht und starb vor Kummer in jungen Jahren. Die beiden Kinder, die sie zur Welt gebracht, Karl und Albina, gab der Vater seinem Bruder, der Abt war im Kloster Bodman am Bodensee, in Pflege. Karl wurde in der dortigen Klosterschule erzogen, während Albina in ein geistliches Stift jenseits des Sees kam. Der Bruder besuchte die Schwester oft,

indem er mit dem Ruderboot über den See fuhr. Eines Tages wurde er vom Sturm überrascht, aber vom Fischer Martin gerettet. Albina hatte der Bergung zugeschaut und ein Gelöbniß getan. Sollte der Bruder durch ihr Gebet errettet werden, so wolle sie ihr Leben dem geistlichen Stande weihen. Nach der wunderbaren Rettung pflegte des Fischers Tochter Angelika den jungen Grafen gesund.

In der Zwischenzeit hatte Hugo sein Räuberwesen übler getrieben denn je. An einem Maisonntag überfiel er sogar das Dorf Wülflingen, just als die Leute im Gottesdienste waren. Durch das Geschrei aufgeschreckt, stürmten die Männer aus der Kirche, rissen auf dem Friedhof die eisernen Kreuze aus und schlugen auf das Raubgesindel ein, das Raub und Leben lassen mußte. Die erschlagenen Freunde wurden im Kirchhof begraben, und man pflanzte zu ihrem Gedächtnis auf ihren Gräbern einige Trauerweiden. Diese wurden aber später bei einer Friedhofänderung weggeschafft. Den Grafen und seine Reisigen verscharrte man auf der Walstatt und setzte an die Stelle eine Linde, die (1850) noch grünte. Die Burg wurde vom Volk gestürmt und verbrannt.

Seither wurde in Wülflingen alle Jahre der erste Maisonntag als festlicher Tag von der Dorfjugend gefeiert, an jener Stelle, wo der Tyrann erschlagen worden ist. Eine prächtige, mit Blumen, Bändern und Kränzen geschmückte Tanne wurde auf der ehemaligen Walstatt aufgestellt. Das Dorffest nannten die Wülflinger den Maientrunk.

Nach Jahren, als die Kinder des Grafen Hugo erwachsen waren, kehrten sie auf das väterliche Erbe zurück, und da sie gute Menschen waren, halfen ihnen die Wülflinger ein neues Haus, die Burg Hoh-Wülflingen bauen, welche im Volksmund die Neuburg genannt wurde. Diesen Namen erhielt auch der dazugehörige Hof im Tal unten.

Karl heiratete die Schifferstochter Angelika. Albina erbaute unweit der Neuburg das Klösterlein auf dem Beerenberg. Für Angelikas Bruder, Hartmann, welcher mit der Schwester ins Tößtal kommen mußte, baute Karl am Fluss eine Mühle, die Bodmanns- oder Bodmers-Mühle geheißen wurde, weil eben Hartmann vom Bodensee kam. Seine Nachkommen bilden das jetzt noch lebende Geschlecht der Bodmer.

49. *Der Heimenstein*

In alten Zeiten war das Tal von Winterthur bis unterhalb Pfungen ein See- und Morastgebiet. An der Stelle, wo die Burg Wart gebaut wurde, stand vorher ein Fährhäuslein. Am untern Ende des Sees verließ die Töß in einem 180 Fuß hohen Falle das unheimliche Gewässer.

Nordöstlich des Sees, eine Viertelstunde davon entfernt, stand die Burg Heimenstein, die den gleichnamigen Grafen gehörte. Ihnen gehörte auch das ganze Seegebiet und das untere Töbital. Graf Volkmar war ein gütiger junger Herr, der vom Volke verehrt wurde. Während einer Jagd ertrank er in seinem See. Seine Witwe ließ seinen Leichnam suchen, und da man ihn nicht fand, mußten ihre Leute den See abgraben. In vieljähriger Arbeit durchstachen sie das schmale untere See-Ende (oberhalb der Fabrik des Herrn Brunner, 1850). Die Überreste des Grafen wurden gefunden und auf dem Hügel, wo die Kirche Seuzach steht, begraben. Ein Denkmal erinnerte an diese Ruhestätte.

Das durch die Absenkung des Sees gewonnene Land schenkte die Witwe Volkmar's den Talbewohnern. Sie zog sich still auf ihre Burg Heimenstein zurück und widmete sich der Erziehung ihres Sohnes. Später verheiratete sie sich mit dem Grafen von Kyburg. An der Seite dieses Gatten nahm sie ein stolzes und überhebliches Wesen an. Die Schenkungen, die sie seinerzeit freigebig gemacht hatte, zog sie zurück und forderte harte Steuern.

Als die Gräfin und ihr Mann an einem stürmischen Herbstabend im Heimenstein erschienen, wurde die Burg von der Bauernschaft angezündet und das hartherzige Paar samt seinem Heimenstein vernichtet.

Unter Ludwig I. aus dem Hause der Karolinger wurde die ganze Gegend an die Freiherren von Wülflingen vergabt. „Der Sohn Volkmar's ward später der eigentliche Begründer des mächtigen Kyburgischen Hauses. Vom alten Heimenstein ist jetzt keine Spur mehr vorhanden und der jetzige ist ein Aristokratennest, in dem ‚die Wissenschaft der Welt‘ (vulgo Nabelbuch) ausgebrütet wurde.“

50. *Das Glöcklein zu Dorf*

Das kleinere Glöcklein im Kirchturme zu Dorf, mit dem Spruche: „O rex glorie Christi veni cum pace“ sei ganz aus Silber, sagte man früher. Das wußten auch die Mönche in Rheinau, und sie machten Anstrengungen, es als Wetterglöcklein zu erwerben. Aber die Dorfemer gaben es nicht her, auch als der Abt ihnen dafür eine viel größere Glocke anbot. Schätz wohl, sie wollten selber fürs Wetter läuten.

51. *Die Glocke von Neftenbach*

Die zweitkleinste, ganz glatte, d. h. unverzierte Glocke soll aus einem dortigen Weinberge, genannt „Altkilchör“, ausgegraben worden sein.

52. *Das Gespenst auf Schloß Wyden*

Im Jahre 1695 spukte es beim Winterthurer Amtmann David Sulzer auf dem Schloß Wyden ganz gewaltig, daß der Hauslehrer Jakob Steiner es für wichtig genug fand, darüber einen Bericht zu verfassen.

Das Gespenst auf Wyden war wohl das seltsamste seiner Art. Gesehen hat es niemand recht. Es machte sich nicht nur zur Geisterstunde bemerkbar, sondern stundenweise, zuerst nur in der Nacht, dann auch am Tage. Es schoß durchs Haus wie der Blitz, oder es stampfte treppauf und ab, wie ein schwerer Mann. Es warf Türen zu, daß sie zersprangen, warf Haushaltungsgegenstände herum, rückte laut Stühle herum, zerbrach Küchengeräth; es heulte, schluchzte, plärrte und stöhnte. Aufpassern löschte es das Licht. Es kratzte an Türen und Balken wie ein Bär. Der Frau Amtmännin rauschte es über den Kopf hinweg in die Stube durch das offene Fenster herein und zur Zimmertüre hinaus. Als die erschrockene Frau nachsehen wollte, war es nur noch ein Räuchlein. Wie gesagt, von den Schloßbewohnern hat es niemand gesehen, nur einige Dienstboten wollten einen Mann mit einem wüsten, zottigen Hund bemerkt haben. Getan hat es niemandem etwas. Nach einem Jahr verschwand der Spuk.

Nun fügt Hauslehrer Steiner dieser Geschichte an, daß längere Zeit vor dem Auftreten des Gespenstes im Schloß zwei Deutsche erschienen und sich auf Kosten des Amtmanns sättigen wollten. Dieser aber verlangte für die verabfolgte Speisung eine bescheidene Zahlung. Das habe die beiden in Harnisch gebracht, und in der Nachbarschaft hätten sie sich in drohenden Worten über den Schloßherrn geäußert.

Es wurde zu jener Zeit schon stark in Erwägung gezogen, die beiden Fremden, im Verein mit Dienstboten, hätten sich diesen üblen Scherz erlaubt.

53. *Der Ursprung des Hilaritages im Uhwieser Amt*

Es ist eine allbekannte Sage, daß im Schloß Laufen einst ein dort wohnendes Edelfräulein durch einen Ritter bedrängt wurde. Aber durch Männer aus Uhwiesen, Flurlingen, Feuerthalen und Langwiesen konnte es am Hilaritage befreit werden. Aus Dankbarkeit schenkte das Fräulein den vier Gemeinden ihren ganzen großen Waldbesitz am Kohlfirst. Zum Andenken an diese Ereignisse feierten von nun an die Einwohner der genannten Orte jährlich den Hilaritag.